Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 18

Rubrik: Basler Bilderbogen

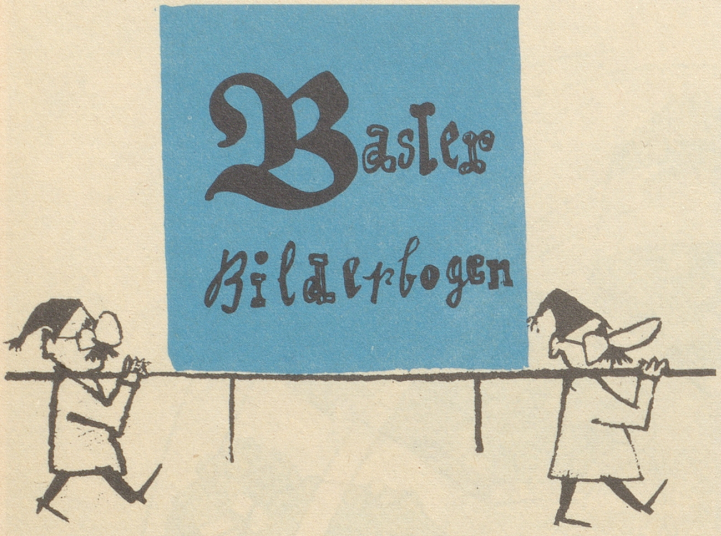
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Von der Herrlichkeit eines Buches

Von Hanns U. Christen

Nichts Fürchterlicheres gibt es in der ganzen Literatur als Reisebücher. Sie sind sogar noch um eine Spur fürchterlicher als die Bücher, aus denen man Geschichte lernen muß. Doch lassen wir das Vergleichen, sonst müßten wir noch von Büchern reden, die Kunstwerke erklären, oder Dichtungen analysieren, und am Ende würden wir unweigerlich feststellen, daß es unvorstellbar viele schlechte bis fürchterliche Bücher gibt, weil es eben unvorstellbar viele Leute gibt, die keine Bücher schreiben sollten und es deshalb tun.

Reisebücher handeln von Ländern. Länder sind Stücke der Erdoberfläche, die arglos in der Gegend herumliegen und einen Charakter haben und besiedelt sind und seit fünf Milliarden Jahren viel erlebten und sich bemühen, ihre Bewohner zu ernähren. Dorthin kommt nun also jemand, der Verfasser eines Reisebuches werden möchte. Er schreibt dieses Buch nicht, weil ihn eine tiefe Beziehung mit dem Land verbindet. Er schreibt das Buch vielmehr, weil er in jenem Land gereist ist. Dazwischen besteht ein Unterschied.

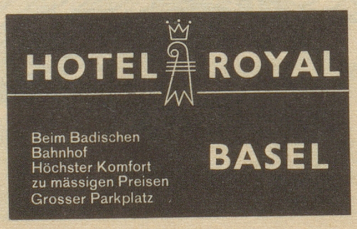
Um über ein Land zu schreiben, muß man das Land verstehen. Um es zu verstehen, muß man ihm die Seele öffnen. Und nicht nur dem Land, sondern allem, was darauf und daneben und dahinter ist, selbst seiner unsichtbaren Vergangenheit. Die Geschichte prägt ein Land ebenso wie der Pflug des Bauern; die Gründe, die dazu führten, daß eine Kirche und eine Burg und eine Stadt so gebaut wurden und nicht anders, muß man ebenso kennenlernen wie die Namen der Künstler, Heiligen, Herrscher, Wegelagerer, Kurtisanen und was sonst noch alles hier lebte.

Tun das die Leute, die Reisebücher schreiben? Sie tun's nicht, weil sie's schon gar nicht könnten. Statt einer offenen Seele bringen sie ein Brett vor dem Kopfe mit. Auf dem Brett steht mit großen Buchstaben ‹Nord, Süd, Osten, Westen – zuhause ist's am besten!› Drum vergleichen sie alles, was sie sehen, mit ihrem eingebauten Millimetermaß, das sie sich zuhause erworben haben. Es enthält feste Maße für den Frühstückskaffee und den Baustil, die Sauberkeit der Straßen und die Größe der Beefsteaks, die Umgangsformen der Portiers und das Liebesleben historischer Persönlichkeiten. Gemessen an Wilhelm Tells Eheleben, muß ihnen Petrarca absurd erscheinen. Verglichen mit der hochglanzpolierten Messingtafel am Gedenkstein zum fünfzigjährigen Bestehen ihres heimatlichen Gesangvereins, muß ihnen die Kirchenfassade von St. Gilles ungewaschen vorkommen. Und darauf bauen sie dann ihre Meinung über das Land auf, und die schreiben sie dann in ihr Reisebuch hinein, und das wird dann von anderen Leuten gelesen und geglaubt und als Grundlage für das Weltbild genommen. Wie sieht dieses Weltbild aus? «Die Provence ist schmutzig, fürchterlich teuer, viel zu heiß, das Essen miserabel, die Hotels sind überfüllt, es wimmelt von Schlangen, niemand spricht Züridеutsch.»

Eine zweite Art, Reisebücher zu schreiben, gibt es auch noch. Sie macht es gerade umgekehrt: alles im fremden Lande ist viel, viel besser und schöner und größer als zuhause, und alles im fremden Lande will daher mit großen, blöden Kuhaugen angestaunt und abgöttisch verehrt werden. Solche Bücher werden meist von Frauen geschrieben. Männer bringen die enthusiastischen Adjektive, die es dazu braucht, nicht aus der Schule mit, und sie haben meist auch Rilke nicht so intensiv gelesen.

Das sind die Regeln. Wenige Ausnahmen bestätigen sie. René Gardi gehört zu den Autoren, die wirkliche Reisebücher schreiben können, weil sie ein Land erleben und über der Nase kein Brett, sondern Augen, und hinter der Stirn nicht eine Leere oder eine Sammlung von mikroskopischen Vergleichspräparaten haben, sondern einen wachen Verstand. Lawrence Durrell gehört zu ihnen, und sein Bruder Gerald Durrell, und Ferdinand Gregorovius war einer, und Georges Pillement gehört dazu. Auf der anderen Seite aber stehen hunderte, viele hunderte von Autoren, deren Reisebücher nicht einmal wert sind, daß man sie an die Wand wirft, weil ein Loch in der Tapete sie an geistigem Gehalt weitaus übertreffen würde. Nicht einmal sehen können diese Leute! Da schrieb so ein Reiseautor, daß die Bewohner von Istambul sehr musikliebend sind, denn in vielen Schaufenstern habe er das Bild der Sängerin Elisabeth Schwarzkopf ausgestellt gesehen. Ich kenne diese Schaufenster. Sie gehören zu Coiffeurläden und Drogerien und Gemischtwarenläden, und der Schwarzkopf, den sie zeigen, hat nichts mit der Sopranistin zu tun, sondern er ist die Warenmarke eines Shampoon. Diese Episode ist symptomatisch für alle Schlüsse und Verallgemeinerungen und Erkenntnisse in solchen Reisebüchern.

Nun möchte ich aber doch zur Sache kommen. Es war vor vielen Jahren, mitten im Aktivdienst. Da lag ich auf einem Strohhaufen im Kantonnement, es roch nach Gewehrfett und Socken und Militärtuch im Hochsommer und nach Kabis aus der Küche. In der Hand hatte ich ein Buch, und als ich zwei Seiten darin gelesen hatte, lag ich nicht mehr auf einem Strohhaufen, sondern unter einer Pinie, auf der Zikaden ihr Lied rapsten, und es roch nach wildem Majoran und Pastis und Lavendel, und nicht das Stroh kitzelte mich am Hals, sondern ein Schmetterling hatte sich dorthin gesetzt, und über mir wölbte sich nicht der Saal der ‹Krone› mit Bierreklamen und einer mit nasser Wäsche drappierten Glücksgöttin samt Füllhorn, sondern ein blauer Himmel mit weißen Sommerwölklein. Das Buch hieß ‹Von der Herrlichkeit der Provence›, und geschrieben hatte es ein junger Mann aus Basel, der Marcel Pobé hieß. Das Buch erschloß mir damals eine Welt, die ich nicht gekannt hatte. Und seit ich sie kennenlernte, zuerst in der Phantasie auf dem Strohhaufen zu Uetendorf bei Thun und manches Jahr später in der Wirklichkeit, gehört sie zu mir und gehöre ich zu ihr. Die Welt Südfrankreichs. Ich kann schon nicht mehr zählen, wie oft ich dort war Ich glaube, ich finde meinen Weg dort blindlings und erkenne jeden Ort am Geruch.

Wie viel anders ist diese Provence als das, was die Touristen von ihr ansehen und worüber sie dann schreiben! Wer von allen Ferienreisenden, die «die Provence gemacht haben», kennt das zauberhafte Dorf St. Montant? Wer kennt die verfallene Oberstadt von Cruas? Wer die romanische Kirche von La Garde Adhémar? Wer die uralte Kapelle in Venasque? Wer das frivole Taufbecken in Cadenet, das Schlößlein mit den skurrilen Löwen von Allemagne-en-Provence, die stille Abtei Le Thoronet? Man konnte sich bisher überhaupt nicht über diese verborgenen Schätze – nur ein paar Beispiele sind sie von hunderten! – der Provence unterrichten, wenn man nicht in dicken Schunken französischer Sprache nachforschte. Geschweige denn jemanden finden, der einem den Weg dorthin wies.

Daß wir es heute endlich können, verdanken wir wieder Marcel Pobé. Er ist kein ganz junger Mann mehr, sondern er ist ein Kunsthistoriker, einer der besten Kenner der romanischen Kunst überhaupt, und ein großer Schriftsteller geworden Sein neues Buch, soeben erschienen, heißt ‹Provence›. Ganz schlicht nur so. Weil sich darunter niemand etwas vorstellen kann, trägt es den Untertitel ‹Führer durch das Land im Licht›. Josef Rast hat ihm ungezählte Photographien mitgegeben. Nein, das ist gar nicht wahr: die Bilder sind gezählt. Es sind ihrer 450! Ich sage nichts weiter. Ich denke nicht daran, Ihnen zu raten, dieses Buch zu lesen und seine Bilder anzusehen und Ihr Herz und Ihre Seele dem zu öffnen, was Marcel Pobé schreibt und Josef Rast zeigt. Denn dieses Buch ist kein Reisebuch für Alltagsmenschen. Es ist ein Buch, das einem die Herrlichkeit dessen wieder einmal offenbart, was ein Buch sein kann, wenn es von jemandem stammt, der ein Buch zu schreiben versteht. Und der, wie Marcel Pobé und Josef Rast, ein Land erfaßt und begreift und versteht, mit allem, was zu diesem Land gehört – von den Ameisen und dem Rosmarin bis zu den unerhörtesten Werken einer Kunst, vor der wir stehen und innewerden, daß es auch Menschenwerk geben kann, das die Seele zum Klingen bringt ...